

»...et solo coequatum...« *Der Tod Erzbischof Engelberts von Köln und die Zerstörung der Isenburg 1225/26*

Stefan Leenen

Die Kölner Königschronik berichtet zum Jahr 1225: »In demselben Jahre ferner am 7. November wird Engilbert, der ehrwürdige Erzbischof der Kölner Kirche, der Vater unseres Vaterlandes und die Zierde Deutschlands, wehe! von seinem Verwandten, dem Grafen von Isenberg, jämmerlich ermordet. (...) Und nicht lange Zeit verging: da wurde auf Befehl des neuerwählten Bischofs die Burg Isenberg von den Vasallen der Kölner Kirche belagert; bald erfolgte ihre Übergabe, und sie wurde dem Erdboden gleichgemacht.«¹

Diese Zeilen geben in geraffter Form die Geschehnisse von 1225/26 wieder und sprechen einen der aufsehenerregendsten Kriminalfälle des hohen Mittelalters an. Trotz zahlreicher Schriften, die sich in den letzten 200 Jahren mit dem Fall befassten, konnte bis heute nicht wirklich Klarheit in die Sache gebracht werden.

Um die Ereignisse, die in den zeitgenössischen Erwähnungen oftmals auf den einen Novembertag des Jahres 1225 reduziert sind, einordnen zu können, muss man zunächst noch einige Jahrzehnte weiter zurückblicken. Das Geschlecht der Grafen von Isenberg entstand erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts durch zwei Erbteilungen des am Rhein und in Westfalen begüterten bergischen Grafenhauses. Um 1160 wurde die Grafschaft in zwei Teile geteilt. Der östliche Teil wurde nach der neuen Mittelpunktsburg Altena benannt, der westliche behielt den alten Namen bei. Nur wenige Jahre später wurde die Grafschaft Altena wieder unter zwei Söhnen geteilt.² Diese wurden die Stammväter der Geschlechter Isenberg und Mark.

Unsere Kenntnisse über die Hauptfiguren des eingangs genannten Ereignisses könnten kaum unterschiedlicher sein: Über Graf Friedrich von Isenberg – obwohl sicherlich einer der einflussreichsten Herren der Region – ist kaum etwas bekannt. Was überliefert ist, wurde aus der Sicht seiner Gegner geschrieben. Sein Vater und der ältere Bruder starben früh, so dass Friedrich die begonnene kirchliche Laufbahn abbrach, um das Erbe anzutreten. Allein dies machte ihn bereits allen Geistlichen suspekt. Der Mönch Caesarius von Heisterbach, der nach dem Tod Erzbischof Engelberts den Auftrag erhielt, dessen Leben und vor allem Sterben aufzuschreiben, beschreibt Friedrich – wie zu erwarten – als böse, hochmütig und grausam. Durch die Aufgabe der gottgefälligen Laufbahn war sein unheilvolles Ende bereits unabwendbar vorgezeichnet. Die wesentlich längeren Passagen zu Engelbert lassen diesen in einem weitgehend positiven Licht erscheinen, auch wenn einige Fehler nicht verschwiegen werden.³ Engelbert von Berg, Sohn des Großonkels Friedrichs von Isenberg, nach Caesarius ein Mann von blendendem Aussehen, machte innerhalb der Kölner Kirche eine Blitzkarriere. Im Alter von 13 Jahren besaß er bereits eine Propstei, in den nächsten Jahren kamen vier weitere hinzu. Mit 14 Jahren wurde er zum Dompropst gewählt – ein Amt, für das eigentlich ein Mindestalter von 25 Jahren erforderlich war – und mit knapp 30 Jahren wurde er Erzbischof von Köln. Kaiser Friedrich II. ernannte ihn zu einem der Beschützer des Reiches für die Zeit seiner Abwesenheit. Auf den jungen König Heinrich hatte er großen Einfluss, den er für seine politischen Ziele zu nutzen wusste. Zu Beginn der 1220er Jahre war er wohl einer der mächtigsten Männer des Reiches.⁴ Der Erzbischof und der Graf, Verwandte, deren Familien lange Zeit zu beiderseitigem Vorteil zusammengearbeitet hatten, gerieten nun aneinander. Was war der Grund dafür?

Die Bühne für dieses Drama ist in etwa der Raum zwischen Rhein, Lippe, Ruhr und Lenne. Die Isenberger besaßen neben der Hälfte der Stammburg Altena, die ein bedeutendes Eisenproduktions- und -verarbeitungszentrum beherrschte, auch die Burg und Siedlung Nienbrügge, die einen wichtigen Lippeübergang kontrollierte. Parallel dazu erwarb der

1 Kölner Königschronik, 306.

2 Vgl. Kraus 1981, 112 f., Vahrenhold-Huland 1976, 61.

3 Zur Charakterisierung Friedrichs und Engelberts vgl. Caesarius von Heisterbach.

4 Zur Biographie und politischen Leistung vgl. Lothmann 1993.

5 Die Vogteirollen sind wiedergegeben bei Bentheim 1968.

6 Bentheim 1968, 20.

7 Bettecken 1988, 92 f., Rheinisches Urkundenbuch, 29–33 und 52.

8 Caesarius von Heisterbach, 267. Der Streit um die Essener Vogtei war wahrscheinlich nur einer von vielen Gründen, die große Teile des rheinisch-westfälischen Adels gegen den Erzbischof aufbrachten. Mit seiner Ausbaupolitik beeinträchtigte er zunehmend die Interessen der lokalen Herren.

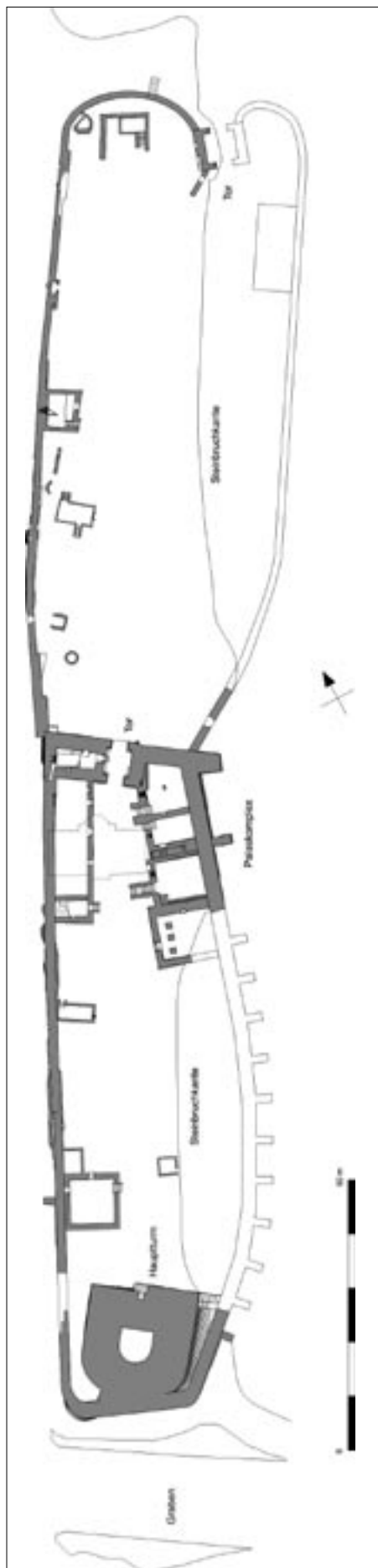


Abb. 1: Plan der Hattinger Isenburg

andere Familienzweig die nahe bei Nienbrügge gelegene Burg Mark, nach der er sich später nannte. Mit dem Bau der Burg Isenberg bei Hattingen griffen die Grafen in den letzten Jahren des 12. Jahrhunderts weit von der Achse Altena-Nienbrügge nach Westen aus. Die Burg wurde in einem Gebiet errichtet, in dem keine größere Besitzkonzentration vorhanden war und außerdem noch ganz am Rande der Grafschaft lag.

Die Burg ist Zeichen einer Politik des Landesausbaus der Isenberger, der sich vor allem auf das umfangreiche Vogteigut in diesem Raum stützte. Dieses Vogteigut von annähernd 1000 Hufen in über 600 Orten gehörte zum größten Teil zum Kloster Werden, zum Stift Rellinghausen und vor allem zum Stift Essen. Die neue Befestigung lag unmittelbar östlich dieser Einrichtungen. Über diese Vogteigüter sind wir außergewöhnlich gut informiert, da Graf Friedrich sie in den sogenannten Vogteirollen Hofstelle für Hofstelle exakt auflisten ließ.⁵ Der Zugriff auf die Oberhöfe war von der neuen Burg aus einfacher. Der Äbtissin von Essen und dem Abt von Werden dürfte ein Vogt, der das Vogteigut als Standbein seiner Territorialisierungsbestrebungen ansah und in wenigen Kilometern Entfernung ein deutliches Zeichen seines Machtanspruches gesetzt hatte, wesentlich weniger angenehm gewesen sein als der Graf, der auf seinen fernen Burgen an Lippe oder Lenne saß. Einen – anders als die Abteien – auch militärisch potenten Gegner fand die gräfliche Politik in Erzbischof Engelbert von Köln.

Dieser war bemüht, die Stellung Kölns im westfälischen Herzogtum zu festigen und weiter auszubauen. Dabei nutzte er seinen Einfluss auf kirchliche Einrichtungen, die er von weltlichen Vögten zu befreien suchte. Die Güter des Stiftes Essen lagen dabei günstig entlang des Hellweges, der alten Handelsstraße vom Rhein zur Weser, und hätten eine sichere Verbindung zwischen rheinischem und westfälischem Dukat des Erzstiftes gewährleistet. Eine zunehmende Herrschaftsverdichtung eines anderen Potentaten in diesem Raum lief den erzbischöflichen Interessen zuwider.

Die angeblichen Klagen der Essener Äbtissin nahm Engelbert zum Anlass, um Friedrich zu einer »angemessenen« Handhabung der Vogtei aufzufordern. Was er sich unter »angemessen« vorstellte, ist nicht überliefert. Der Graf lehnte aber alle Vorschläge ab, da sie seinen Einfluss sicher gemindert und dem Aufbau eines geschlossenen Herrschaftsgebietes im Wege gestanden hätten. Er sah die Vogtei als erblich an, während die Äbtissin der Auffassung war, sie frei vergeben zu können. Die Aufzeichnung des Vogteigutes in den erwähnten Vogteirollen scheint erst als Reaktion auf diesen Konflikt erfolgt zu sein. »Damit niemand dem Grafen oder seinen Erben Unrecht tun kann, hat er dies aufschreiben lassen«,⁶ heisst es in der Einleitung der Liste. Auf der Seite des Stiftes schränkte man dagegen die Rechte des Vogtes durch Interpolationen in alte Urkunden ein und berief sich dann auf dieses seit alters her verbrieftete Recht.⁷

So kam es in der Abenddämmerung des 7. November 1225 in einem Hohlweg bei Gevelsberg (zwischen Hagen und Wuppertal) zu dem Überfall, bei dem der Erzbischof ums Leben kam. Auch wenn die genauen Umstände nie geklärt wurden, herrscht heute die Meinung vor, dass der Tod des Erzbischofs nicht geplant war. Auf eine größere Verschwörung weist z. B. die Tatsache hin, dass der Herzog von Limburg an der Maas beim Eintreffen der Todesnachricht schon ein Heer bereitstehen hatte, das sofort die erzbischöfliche Burg Valantia angriff und zerstörte.⁸ Wie auch immer der Verlauf der Ereignisse im Hohlweg war: Graf Friedrich von Isenberg wurde zum Schuldigen erklärt. Auf Antrag der Kölner Kirche wurde er vom König geächtet und verlor alle Lehen und seinen Besitz. Nach einem Jahr auf der Flucht wurde er bei Lüttich gefangengenommen und in Köln aufs Rad geflochten.

Nur kurze Zeit nach dem Überfall, noch im Winter 1225, zog ein Heer von Kölner Vasallen vor die Burgen des Grafen und zerstörte sie. Dass dies vor allem bei der Isenburg grundsätzlich kein einfaches Unterfangen war, zeigt ein Blick auf die Befestigung selbst.

Die Isenburg liegt nahe der Stadt Hattingen auf einem schmalen Sporn über einem Steilabfall zur Ruhr. Der Bergrücken wurde zur Anlage der Befestigung mit viel Aufwand verbreitert. Der östliche Teil der Anlage fiel einem Steinbruchbetrieb des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zum Opfer. Ebenfalls im 19. Jahrhundert wurde das Landhaus eines Düsseldorfer Baumeisters mitten in die Ruinen gesetzt. Die Anlage wurde 1969–89 durch eine Schülergruppe, später den Burgverein, unter der Leitung des Lehrers und Kreisheimatpflegers Heinrich Eversberg freigelegt und gesichert.⁹

Caesarius von Heisterbach spricht von einer als uneinnehmbar geltenden Burg,¹⁰ was im Falle der Isenburg wohl nicht nur als Topos anzusehen ist. Die fast 250 m lange Anlage ist an drei Seiten durch Steilhänge geschützt. Umgeben wird die zweigeteilte Burg von einer bis zu 3 m starken Ringmauer, das eingezogene Haupttor befindet sich im Norden über dem Abbruch zum Fluss. Nur im Süden steigt der Berg leicht an. Hier durchschneidet ein 16 m breiter und 11 m tiefer Graben mit sorgfältig geglätteten Wänden und geglätteter Sohle den Grat.

Dahinter schließt sich die Ringmauer an, an die der gewaltige halbrunde Hauptturm angebaut ist, der seine Rundung der Angriffsseite entgegenstellt. Mit knapp 20 m Länge nimmt er beinahe die ganze Breite des Sporns ein. Mauerstärken von 6,6 bis 10 m im erhaltenen Sockelgeschoss dürften auch für zeitgenössische Schleudergeschütze ein bedeutendes Hindernis dargestellt haben. Zudem lag Caesarius zufolge in der Burg eine starke Besatzung, die auch ausreichend versorgt war.¹¹

Spuren eines Kampfes wurden bei den Grabungen aber nicht gefunden. Blidenkugeln waren nicht vorhanden. Ganze 15 Geschosspitzen traten in der weitläufigen Anlage zutage, die meisten davon in Innenräumen. Auch die Quellen sprechen von einer Übergabe der Burg, nicht von einer Eroberung.¹² Trotz der Stärke der Befestigung scheint die Situation in den Augen der Burgbesatzung nicht besonders hoffnungsvoll gewesen zu sein. Der Graf war auf der Flucht und die vermeintlich in den Überfall verwickelten Mächte stritten nach dem Tod des Erzbischofs jede Beteiligung ab. Die demotivierte Besatzung übergab daher die wohl weitgehend unbeschädigte Burg den Angreifern.

Angesichts der Größe, Pracht und Stärke der Isenburg, die zum Zeitpunkt der Übergabe wahrscheinlich nicht einmal zehn Jahre in Benutzung gewesen war, bleibt die Frage, warum nicht das Erzstift selbst, das ja durchaus Ambitionen in diesem Raum hatte, oder einer seiner Vasallen, die Burg übernahm. Ausschlaggebend für den Zerstörungsbeschluss dürfte vor allem die Sorge gewesen sein, dass die Isenberger – Graf Friedrich war ja noch auf der Flucht – die Stammburg als Zentrum von Wiedergewinnungsbemühungen ansehen könnten. Durch die Acht waren nämlich

9 Vgl. z. B. Eversberg 1975 und Eversberg 1990. Eingehendere Auswertung der Grabungen: Leenen 2004.

10 Caesarius von Heisterbach, 279.

11 Vgl. Anm. 10.

12 Vgl. Anm. 1 und 10.



Abb. 2: Brandschicht zwischen Mauerstumpf und -versturz

alle Lehen an ihre Herren zurückgefallen und der übrige Besitz war von anderen Fürsten besetzt worden, allen voran Friedrichs Vetter, Graf Adolf von der Mark. Die mächtige Burg in den Händen des Erzbischofs hätte wohl den Unmut des Märkers und der umliegenden Abteien heraufbeschworen. Dass sie in die Hand des Grafen von der Mark überging, und dieser damit fast vollständig die Positionen seines Veters übernommen hätte, konnte aber wiederum nicht im Interesse des Erzstifts sein. Inwiefern auch Gedanken, die heute als eher irrational angesehen würden, nach damaligem Verständnis aber vielleicht die Zerstörung des Wohnortes des Täters verlangten, eine Rolle spielten, ist nicht klar. Nicht auszuschließen ist dies aber schon allein deswegen, weil die Kölner Kirche versuchte, Engelbert zum Märtyrer zu stilisieren.¹³

Da anscheinend keiner die Burg für sich behalten durfte und gemeinsamer Besitz nicht vorteilhaft erschien, einigte man sich wohl, die Anlage niederzulegen. Diese Aufgabe stand hinter dem Aufwand der Errichtung einer kleineren Befestigung sicher nicht zurück. Im Vergleich zur Stammburg Altena war die Isenburg etwa doppelt so groß und dürfte eine der größten Anlagen der damaligen Zeit gewesen sein. Zu den 580 m langen Ringmauern um Haupt- und Vorburg kamen – kleinere Binnenmauern noch unberücksichtigt – etwa 325 m Gebäudemauern hinzu. Eine besondere Herausforderung war sicherlich der Hauptturm mit einem Umfang von etwa 75 m. Das macht alles in allem etwa 1 km Mauern von unterschiedlicher Stärke.

An dieser Stelle werden die unmittelbaren Folgen des einschneidenden historischen Ereignisses, den der Tod des Erzbischofs für die Region darstellte, auch archäologisch greifbar. Die Vorgehensweise beim Niederreißen der Mauern kann man nämlich am Befund der Hattinger Isenburg besonders gut nachvollziehen. Zur Zerstörung wurde eine Technik angewandt, die bis zur Erfindung chemischer Sprengmittel und darüber hinaus üblich war. Der Mauerfuß wurde ausgehöhlt, der entstehende Hohlraum mit Holzstempeln abgestützt und mit weiterem Brennmaterial gefüllt. Nach dem Entzünden schwächte die enorme Hitze das Mauerwerk. Die Stützkonstruktion verbrannte, so dass der betreffende Bereich einstürzte. Das Aufschlitzen der Mauern erfolgte dabei nicht direkt über dem Boden. Nur an der Südostecke der Burg war dies der Fall, hier wurde das Unterfangen aber bald abgebrochen. Der Ansatz der Aushöhlung saß meist etwa 1 m über dem Boden. Dies ermöglichte zum einen eine bequemere Arbeitsposition, zum anderen behinderte der herabfallende Schutt nicht sogleich die weitere Arbeit.

An einigen Stellen wurden dickere Mauern anscheinend auch von zwei Seiten gleichzeitig aufgeschlitzt. Wie beim Baumfällen wurde die größere Kerbe an der Seite angelegt, zu der die Mauer fallen sollte, also an der Außenseite. Die kleinere schwächte die Struktur an der Innenseite des zweischaligen Mauerwerks. Da diese zwei Kerben nur auf gleicher Höhe sinnvoll sind, mussten bei Mauerteilen, bei denen ein größerer Höhenunterschied zwischen dem Innen- und dem Außenniveau bestand, an der Außenseite die Arbeiten wahrscheinlich sogar mit einem Gerüst durchgeführt werden. Entsprechend ist an diesen Stellen die Außenwand der Ruine am höchsten erhalten. Die Aushöhlungen wurden wohl nicht in gewissen Abständen in die Mauer eingebracht, wie dies für andere Anlagen belegt ist, sondern sie bildeten wohl eine durchgehende, dem Mauerverlauf folgende Kerbe.¹⁴ Dies erhöhte den Aufwand schon hinsichtlich der Länge der Mauer erheblich, sorgte aber dafür, dass die Situation der Anlage am Ende der Arbeiten der Wendung »dem Erdboden gleich« ziemlich nahe kam.

Die Außenschale des Hauptturms und die Ringmauer im Norden der Hauptburg sind dementsprechend auch auf einer relativ einheitlichen Höhe abgebrochen. Das Brennmaterial hat im Befund schwarze, hauptsächlich aus Holzkohle bestehende Schichten mit einer Stärke von bis zu 30 cm hinterlassen. An einigen Stellen wurden verkohlte Vierkant- und

13 Caesarius von Heisterbach 270 ff.; Kleist 1917, 201 und 203; Fischer 1991.

14 Einkerbungen in gewissen Abständen finden sich z. B. an der Stadtmauer von Rothenburg (CH) vgl. Bill 1994 oder an der Essener Isenburg vgl. Leenen 2004. Mit einer durchgehenden Kerbe wurde wahrscheinlich auch eine Mauer der Birchiburg im Schwarzwald zerstört (freundlicher Hinweis von M. Fröhlich, Freiburg).

Rundhölzer noch in regelmäßigen Abständen auf dem Mauerstumpf angetroffen. Die bis heute deutlichsten Spuren hat der Brand der Gebäude hinterlassen. Fast alle Bauten der Anlage brannten ab, zur Schwächung der Konstruktion wurden sie wahrscheinlich bereits vor dem Abriss der Außenmauern angesteckt. Möglicherweise gingen einige Bereiche aber auch schon während der Belagerung in Flammen auf. An den Mauern hat die enorme Hitze den Sandstein rötlich verfärbt, die Oberfläche ist abgeplatzt. Manche Steine sind auch ganz geborsten. Die abgerissenen Mauerblöcke stürzten weitgehend den Hang hinab. Einige größere sind dort heute noch zu sehen, andere sind überwachsen bzw. durch den Steinbruch verschwunden. Die großen Schuttmassen im Burghof, unter anderem ein über 20 m langes Stück von der Nordwand des Hauptturms wurden zur Grabungszeit entfernt. Die Steine der abgestürzten Nordwestecke des Turmes wurden bei der Wiederaufmauerung der Außenschale verbaut. Die Ringmauer im Nordosten der Hauptburg, zugleich Außenwand der anschließenden Räume, wurde in der Versturzlage, gekippt über der Abbruchstelle, gefunden. Heute liegen diese Teile innerhalb der neu errichteten Mauer, so dass von der Zerstörung auf dem Burggelände keine Trümmerstücke mehr sichtbar sind.

Spuren des Schadensfeuers finden sich auch im Fundmaterial. Es sind meist Teile des Baus selbst, wie verziegelter Lehm, der möglicherweise zu Wand-, Boden- oder Deckenkonstruktion gehörte. Im Nordosten der Hauptburg konnte in einem Raum noch das schiefergedeckte Dach des Gebäudes aufgedeckt werden. Nägel, Stifte und Dachschiefelnägel sind zum Teil so stark ausgeglüht, dass sie auch nach über 750 Jahren kaum Spuren von Korrosion zeigen. Die Dachschieferplatten sind in der Hitze des Feuers verschlackt und regelrecht aufgedunsen. Die Keramik weist häufig einen sekundären Brand auf. Auch die sicherlich große Zerstörungsmannschaft hinterließ Spuren in der Anlage. Objekte, vor allem Knochen und Scherben, die eine Entwässerungsrinne im Tor der Hauptburg füllten, könnten vielleicht von diesen Arbeitern stammen, bei denen die Instandhaltung eines solchen Abflusses sicher nicht erste Priorität genoss.

In der Mitte eines Raumes im Westflügel des Gebäudekomplexes der Hauptburg wurde nur wenige Meter von einem offenen Kamin entfernt auch eine Feuerstelle in Form einer Lehmplattform umgeben von Kugeltopfscherben gefunden. Hier wäre zu vermuten, dass sich der Kamin nicht als Kochstelle für eine größere Gruppe eignete oder aber im Winter 1225/26 eine zusätzliche Heizmöglichkeit willkommen war. Dabei ist anzunehmen, dass sich die Zerstörungsmannschaft so lange wie möglich innerhalb der Räume der Burg aufhielt.

Wirklich außergewöhnliche Funde, die auch im Mittelalter ein Wertobjekt darstellten und die auf einer so repräsentativen Anlage zu erwarten gewesen wären, wurden auf der Burg nur wenige gefunden. Neben der kurzen Nutzungszeit von wahrscheinlich nur acht Jahren, die eine größere Anhäufung von Verlierstücken sicher nicht zuließ, wäre hier auch in Betracht zu ziehen, dass der abziehenden Besatzung erlaubt wurde, Objekte mitzunehmen, oder aber dass die Anlage vor der Zerstörung geplündert wurde.

Der 7. November 1225 bedeutete einen nachhaltigen Einschnitt in der Geschichte der Grafen von Isenberg und des Erzstifts, ja der ganzen Region, und seine unmittelbaren Folgen zeigen sich deutlich in Funden und Befunden der Hattinger Isenburg. Er markiert aber auch den Beginn jahrelanger Streitigkeiten. Der Sohn Dietrichs bemühte sich mit Unterstützung von Verwandten und Freunden zeitlebens um die Rückgewinnung des Besitzes. Zur Untermauerung des Anspruchs auf die Essener Vogtei wurde um 1240 von der neuen Burg Limburg an der Lenne aus eine neue Isenburg bei Essen errichtet, die nun noch provokativer direkt zwischen den wichtigsten kirchlichen Einrichtungen lag, zudem noch auf Werdener Gebiet. Aber auch diese Burg brachte den Isenbergern kein Glück. Auch sie

wurde kurz nach der Fertigstellung vom Erzbischof erobert. Dieser erreichte erst mit dieser Burg die militärische Position, die er bereits 20 Jahre zuvor durch die Übernahme der Hattinger Isenburg hätte erlangen können. Die Isenberger, die nach dem Verlust der namengebenden Anlage nun nach ihrer neuen Burg Limburg genannt wurden, mussten sich auf das kleine Territorium am unteren Lennelauf zurückziehen. Vielleicht war es für Dietrich von Isenberg-Limburg, der mit etwa 85 Jahren ein für damalige Verhältnisse sehr hohes Alter erreichte, eine gewisse Genugtuung, dass auch der Erzbischof die neue Burg nicht auf Dauer halten konnte. Nach der Niederlage der erzbischöflichen Partei in der Schlacht von Worringen 1288 wurde auch diese Anlage zerstört. Mit ihr und dem Sohn Friedrichs verschwindet der Name Isenberg aus der Geschichte. Erst 1288 endete auch der über 60 Jahre dauernde Streit um das Isenberger Erbe, der durch den Tod des Erzbischofs ausgelöst worden war. Die Nachrichten über die Zerstörung der neuen Isenburg finden auch wieder ihren nachhaltigen Niederschlag am Objekt. Doch das wäre ein anderes Beispiel für ein historisches Ereignis, dessen Folgen am archäologischen Befund fassbar sind.

So tragisch die Ereignisse im 13. Jahrhundert auch gewesen sein mögen, sie stellen doch einen nicht allzu häufigen Glücksfall für die Mittelalterarchäologie dar. Es konnten gut datierte Burganlagen mit kurzer Nutzungsdauer freigelegt werden. Sie ermöglichen uns heute, durch die großflächigen Ruinen einen Einblick in die Bauweise und durch Zehntausende von Funden eine Übersicht über die materielle Kultur dieser Zeit zu gewinnen.

Stefan Leenen
Bahnhofstraße 3, D-45259 Essen
s.leenen@gmx.de

Literatur

- Bentheim-Tecklenburg-Rheda, Moritz Graf zu: Die Vogteirollen des Stiftes Essen; in: Die Geschichte der Grafen und Herren vom Limburg und Limburg-Styrum und ihrer Besitzungen II.4. Assen/Münster 1968, 16–41.
- Bettecken, Winfried: Stift und Stadt Essen. »Coenobium Asnide« und Stadtentwicklung bis 1244 (Quellen und Studien. Veröffentlichungen des Instituts für kirchengeschichtliche Forschungen des Bistums Essen 2). Münster 1988.
- Bill, Jakob: Archäologische Spuren der willentlichen Zerstörung von Luzerner Städten und Burgen im Mittelalter; in: Château Gaillard 16, 1994, 45–55.
- Caesarius von Heisterbach: Leben, Leiden und Wunder des heiligen Engelbert, Erzbischof zu Köln, hrsg. v. Fritz Zschaeck; in: Die Wundergeschichten des Caesarius von Heisterbach 3, hrsg. v. Alfons Hilka. Bonn 1937, 223–328.
- Eversberg, Heinrich: Die Isenburg und der Isenberg in Hattingen a. d. Ruhr. o. O. 1975.
- Eversberg, Heinrich: Graf Friedrich von Isenberg und die Isenburg 1193–1226. 20 Jahre Forschung, Ausgrabung, Restaurierung 1969–1989. Hattingen 1990.
- Fischer, Bernd: Engelbert von Berg (1185–1225). Kirchenfürst und Staatsmann; in: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 94, 1989/90, 1–47.
- Kleist, Wolfgang: Der Tod des Erzbischofs Engelbert von Köln. Eine kritische Studie; in: Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde 75, 1917, 182–247.
- Die Kölner Königschronik, übers. v. Karl Plattner (Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit 69). Leipzig ²1896.
- Kraus, Thomas R.: Die Entstehung der Landesherrschaft der Grafen von Berg bis zum Jahre 1225 (Bergische Forschungen 16). Neustadt a. d. Aisch 1981.
- Leenen, Stefan: Die Isenburgen an der Ruhr. Diss. Bamberg 2004, Druck in Vorbereitung.
- Lothmann, Josef: Erzbischof Engelbert I. von Köln (1216–1225). Graf von Berg, Erzbischof und Herzog, Reichsverweser (Veröffentlichungen des Kölnischen Geschichtsvereins 38). Köln 1993.
- Rheinisches Urkundenbuch. Ältere Urkunden bis 1100, II: Elten–Köln, St. Ursula, hrsg. v. Erich Wisplinghoff. Düsseldorf 1994.
- Vahrenhold-Huland, Uta: Die Altena-isenbergischen Teilungen im 12. und 13. Jahrhundert; in: Die Grafen von Limburg Stirum. Einleitung und abschließender Band der Geschichte der Grafen von Limburg Stirum und ihrer direkten Vorfahren (Die Geschichte der Grafen und Herren von Limburg und Limburg-Styrum und ihrer Besitzungen 1200–1550 I.1). Assen/Amsterdam 1976, 59–78.